

E P E K E I N A T E S O U S I A S

PLATONS SEINSLEHRE UND DAS EPISTEMOLOGISCHE PROBLEM DER TRANSZENDENZ DES HÖCHSTEN

N. WESTHOF

JUNI 2008

Die Trias Sonnen-, Linien- und Höhlengleichnis in Platons Politeia hat selbst Gleichnischarakter. Doch dazu später. Zuvor fragen wir nach dem Wesen des Guten, welches das Sein an Würde und Kraft übersteige (509b) und nach der Natur des ihm entsprechenden Gewährwerdens durch den Menschen.

Was die Gefangenen in Platons Höhlengleichnis für das (allein) Seiende halten, sind bekanntlich indes Abbilder, ja Abbilder von Abbildern, deren Wesen von anderem, von Dingen nämlich und in deren Fall wiederum von den Ideen, herkommt: Was die Kunst Dinge zeigen, welche hinter der Mauer hergetragen werden, und diese Dinge selbst – diese beiden haben ihr Sein schließlich durch Teilhabe an Ideen. Die Ideen aber, welche allein dem Geist im Aufstieg zum höchsten Quellgrund alles Seienden direkt, dem Auge jedoch als Spiegelung oder Schatten, entborgen-verborgen also, sichtbar werden, sind das Höchste nicht. Eine derselben, die Idee des Guten, das *agathon*, ist über allem Seienden und damit über allem Erkennen, kann nicht direkt angeschaut werden, auch nicht mit dem Geiste. Sie muß vielmehr indirekt angeschaut werden. Was aber heißt dies: daß der Geist indirekt anschaut; und von welcher Natur ist dasjenige, welches jenseits einer solchen Anschaulichkeit ist?

Platon arbeitet oft mit Metaphern des Lichts und der Reflexion, um Vorgänge des Denkens deutlich zu machen. Dies ist auch im Sonnen- und im Höhlengleichnis der Fall, wenn ebenda die Idee des Guten mit der Sonne verglichen und von jener als von einem Jenseitigen des Seins gesprochen wird, ist doch Sein hier nur als Vorstellbarkeit denkbar, nicht jedoch als Dasein, soll die Aussage anders nicht als pa-

radox genommen werden. Nicht, was nicht vorgestellt werden kann, weil es nicht sei, wird nämlich gemeint sein, sondern, was so ist, daß es nicht vorgestellt werden kann. Wie aber wird es dann Gegenstand einer Aussage?

Zeugte der Gleichnischarakter der Rede form-inhalt-kongruent vom Gleichnischarakter des Seienden, so fühlten wir uns zu Recht an den Chorus Mysticus in Goethes Faust-Dichtung erinnert: „Alles Vergängliche / Ist nur ein Gleichnis; / Das Unzulängliche, / Hier wird's Ereignis (...)“ (V. 12104 ff.). Den tiefen Sinn dieses dichterischen Wortes antizipierend, steht der Protagonist zu Beginn der Handlung des II. Teils der Dichtung, von der Natur geläutert, auf einer Berganhöhe, wie Mose bei der Verkündigung der Gebote, wie Christus bei der Bergpredigt, und betrachtet – dies im Unterschied zu Mose und Christus – die *werdende* (schaffende) Natur (*natura naturans*) des Tagesbeginns, als er im Anblick eines Regenbogens ausruft: „Am farbigen Abglanz haben wir das Leben“ (V. 4727).

Wir stehen vor diesem Phänomen des symbolischen Erkennens, das zum Kernbestand mystischer Denktradition gehört, bereits bei Platon. Das, worüber nur gesagt werden kann, daß nichts darüber zu sagen sei außer eben dieser Unsagbarkeit, ist das dem Denken nur *ex negativo* Zugängliche, das zu Bedenkende, nicht aber Durchzudenkende. Der Quellgrund allen Seins und Erkennens wird vom Denken niemals in der Weise erfaßt wie die Ideen; er ist nicht Gegenstand *dianoetischen* Denkens, sondern gegebenes Bild *noetischen* Schauens. Dies mag daran liegen, daß er beide, Sein und Denken, allererst ins Sein kommen läßt. Zwischen ihm und ihnen besteht das Verhältnis der Abbildung¹, so daß alles Denken sich dem Ursprung des Seins und Denkens nicht erforschend zuwenden kann, sondern erfahrend. Der Quellgrund fließt ja immer als dieses Denken selbst, wenn dasselbe sich auf jenen richtet. Das Gute, so Platon, ist eben auch des Erkennens Ursprung.

Dieser Quellgrund kann auch deswegen nicht Gegenstand *dianoetischen* Denkens sein, weil in ihm alle Unterschiede noch in All-Einheit verborgen sind. Was sollte

¹ Trotz der Tatsache, daß die Griechen bekanntlich eine *creatio ex nihilo* nicht kannten, darf Platons Theorie der *methexis* (Teilhabe der Dinge an den Ideen) doch im Sinne einer durchaus *schöpferischen* Abbild(ungs)-Theorie interpretiert werden.

ein Denken des Quellgrundes also unterscheiden? In demselben sicher nichts. Wenn aber doch, so müssen wir fragen, was in jenem eines und dasselbe, als Teilhabendes ein Anderes ist, wie ist dann Einheitlichkeit und Einzigartigkeit des Einen zu denken? Mit der Feststellung, die Idee des Guten übersteige alles Sein und Erkennen, faßt Platon jenes Problem ins Bild: Alles Denken, welches verfassungsgemäß eines vorstellt im Unterschied zu einem Anderen, dürfte das Eine nicht denken, wie eines, das ein Anderes zu sich selbst hat, sondern allein wie ein Nicht-Anderes. Dieses ist aber nicht ‚Gegenstand‘ des Denkens – im klassischen Sinne des Begriffs: Objekt eines Subjekts, sondern es ist Objekt und Subjekt zugleich, und zwar in einem so eminenten Sinne, daß es gerade nicht um eine logische Koinzidenz geht, sondern um eine, welche den Logos transzendiert, damit sie ihn bestimmen könne; denn alle Differenz, welche das Dianoetische aufdecken kann, hat ihren Ursprung in der Bewahrung der Einheit der Unterschiedenen, wozu auch der Unterscheidende als Aktant und die Unterscheidung als Aktus selbst gehören. Dies geht schon daraus hervor, daß nicht gedacht werden kann, ohne daß gedacht würde; wie anders es beispielsweise bei den sinnlichen Tätigkeiten möglich ist, wenn das Sehen oder das Hören bedacht werden, ohne daß man währenddessen sehen oder hören müßte.

Das Wesen der geistigen Reflexion läßt sich aber nicht nur am Bild des Lichts, das selbst nicht sichtbar ist, sondern sichtbar macht, veranschaulichen; Licht ist symbolisch, was die Reflexion für das Weltverhältnis des Bewußtseins ist. Mithin kann Platon konstruktivistisch nicht gedeutet werden, wie heutzutage mitunter versucht wird: das Gute *ordnet* – was von sich her ist; die Sonne erschafft nichts: sie ist „*gewissermaßen*“ (516c; Hervorh. N. W.) Ursache.

Den Abschluß des Sonnengleichnisses bildet freilich eine Aussage Platons, welche zu den ideengeschichtlichen Wurzeln des Neuplatonismus, nämlich zu den Wurzeln des Emanationsgedankens gehört. Hier heißt es: „Ebenso nun sage auch, daß dem Erkennbaren nicht nur das Erkenntwerden von dem Guten komme, sondern auch das Sein und Wesen habe es von ihm, da doch das Gute selbst nicht das Sein ist, sondern noch über das Sein an Würde und Kraft hinausragt.“ (509b)

Ist also *das Gute* doch Seinsursprung?

Das *christliche* Abendland denkt das Spätere als Abkömmling des Früheren: was aus etwas hervorging, ist von dessen Wesen. So auch das Hervorbringende schlechthin: Dieses kann unmöglich nicht sein. – Ist „Seiendsein“ denn aber ein Zweites bei Platon auch, obwohl er Schöpfung im christlich-abendländischen Sinne nicht gekannt und nicht bekannt haben wird? Im Sinne des Dianoetischen ist „Seiendsein“ bei Platon tatsächlich ein Zweites. Was *ist*, ist im Logos immer schon ein Anderes, denn es hat ein Anderes, das es nicht ist. Sein heißt Hervorgegangensein in den Logos, und daher ist das Hervorbringende selbst *über allem Sein an Würde und Kraft*.

In dieser Hinsicht ist Abbildung das Wesen des Seins im Sinne des Hervorgehens aus einem Urgrund in den Logos, welcher Urgrund selbst nicht in die Verschiedenheit (zu einem Anderen) tritt und daher auch nicht erkennbar ist, sondern angeschaut werden muß mit dem geistigen Auge jenseits aller Differenzen: der erahnt wird. Das poetische Verfahren des bildlichen Vergleichens zwecks Veranschaulichung des Geistigen bzw. Abstrakten, also auch des Sichtbaren, insofern es geistig, begrifflich, vorgestellt wird, ist selbst symbolisch, insofern der Geist des Menschen noetisch vollzieht, was ‚ontologisch‘ geschieht, wenn aus dem Nicht-Anderen ein Dies und Jenes hervorgeht – symbolisch, weil dieses intellektuelle Geschehen selbst ein ontologisches, Teil des geistig Vergegenwärtigten, und das mutmaßlich ontologische Geschehen ein noch unreflektiertes Sich-Bewußtwerden des Geistes ist, der den Eintritt der Welt in den Logos gewahrt. Vergleichen ist also *kein* rhetorisches Stilmittel in didaktischer Absicht, sondern die Art und Weise, wie der Geist erkennt bzw. wie die Sinne zur Wahrnehmung gelangen. Methexis und Analogia sind wie Vorder- und Rückseite eines Begriffes für das Verhältnis von Welt und Bewußtsein.

Daß das *Gute* von einem solchen Vergleich erfaßt werden soll, ist aber ausgeschlossen. Es ist unvergleichlich, weil doch alles zwar aus ihm hervorgegangen ist

und an ihm teilhat, jedoch so, daß es nicht verschieden ist von ihm, insofern dieses keines hat, das ein Anderes ist zu ihm.

Wie Abbilden das Wesen des Seins, so ist Vergleichen das allen Erkennens und Wahrnehmens. Allein – das Unvergleichliche, Nicht-Andere, das Gute, ist unerkennbar und muß erahnt werden.

Zurückzukommen bleibt auf die triadische Struktur der Darlegung Platons. Im Liniengleichnis werden vier ontologische bzw. epistemologische Bereiche in zwei Bezirke gegliedert: das sinnlich Vorstellbare (A/C) und das gedanklich Vorstellbare (D/B): **A – C – D – B**: Die Abbilder der Dinge und Lebewesen (A) sowie diese Dinge und Lebewesen selbst (C); die Gegenstände der Einzel-Wissenschaften (D) sowie die der Dialektik (B). Man könnte annehmen, A und B lägen am weitesten auseinander und C und D hätten nichts miteinander gemein. Statt dessen läßt sich konstatieren: C und D sind Konkreta sowie A und B Abstrakta, Letzteres freilich in einem sehr verschiedenen Sinne. Weder diese Gruppierung in eine innere und äußere Paarung noch die spiegelsymmetrische (A-C; D-B) räumt Platz ein für eine Bewußtwerdung des Guten. Dieses ist dianoetisch eben nicht darstellbar. Vom Guten ist aber die Rede im Sonnengleichnis und im Höhlengleichnis, also in den Eckgleichnissen, und zwar auf je eigene Weise: im ersteren auf mythologische im letzteren auf pädagogische. Die Abfolge der Gleichnisse bildet den triadischen Prozeß der Annäherung an das Gute durch Verähnlichung des Erkennenden mit dem zu Erkennenden ab, im Gleichnis als Gewöhnung im Sinne der Paideia verstanden (Angleichung): Die Geburtsstufe ist mythischer Natur, gefolgt von einer dianoetischen, beschlossen durch jene der Angleichung. Vielleicht ist es erlaubt, bei letzterer von einer mystischen Einung platonischer Prägung zu sprechen und auf den Dreischritt *Mythos, Philosophie, Poesie* im „Älteste[n] Systemprogramm des Deutschen Idealismus“ hinzuweisen.